

MIGRATION



Ahmet Toprak

Auch Alis werden Professor

Vom Gastarbeiterkind zum Hochschullehrer

LAMBERTUS

Ahmet Toprak

Auch Alis werden Professor –
Vom Gastarbeiterkind zum Hochschullehrer

LAMBERTUS

Ahmet Toprak

**Auch Alis werden Professor –
Vom Gastarbeiterkind zum
Hochschullehrer**

LAMBERTUS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2017, Lambertus-Verlag, Freiburg im Breisgau

www.lambertus.de

Umschlaggestaltung: Nathalie Kupfermann, Bollschweil

Druck: Franz X. Stückle, Druck und Verlag, Ettenheim

ISBN: 978-3-7841-3020-0

ISBN ebook: 978-3-7841-3021-7

Inhalt

Geleitwort.....	8
Vorwort: Warum dieses Buch?	12
1 Die Anfänge der Migration – oder: Radfahren auf der A 3	15
Wie die Integration in den Arbeitsmarkt funktioniert	17
Integration ins soziale Leben	19
„Wir sind doch nicht schwul!“	19
Mit dem Fahrrad ins Gebüsch	20
Wie kommt man von Köln nach Stuttgart?	21
Schnell wieder in die Heimat?	23
Fünf Kilometer und zwei unterschiedliche Welten	24
Das Leben in der Großstadt und ein bärtiger Mann, der mich aus dem Schlaf reißt	26
2 Das Leben auf einem anderen Stern – oder: Als an der Hauptschule die Ausländer in der Minderheit waren	33
Mein erster deutscher Satz: „Keine Angst, er will nur spielen!“	34
Die deutsche Ordnung: mit pünktlich fahrender U-Bahn zur „Polizei“ und ins „Krankenhaus“	36
Hauptschule – Ausländerschule?	39
Warum Lehrer keine Pädagogen sind	41
Der Islam ist an allem schuld	44
Mit 45 Jahren das Lesen und Schreiben lernen und Arztromane mit Bildungsauftrag	49
Gewalt in der Schule: Hat man früher aufgehört, wenn einer am Boden lag?	51

3 Integration ins soziale Leben – oder: Wie man ohne Lesen und Schreiben in der Arbeitswelt überlebt	55
Was man mit fünf nicht kann, muss man mit zehn lernen	56
Das Leben auf 70 qm ohne Badewanne.....	61
Integration funktioniert nicht – mein Bruder geht auf eigenen Wunsch zurück in die Türkei, meine Schwester muss	64
Mein persönlicher Alptraum – eine Lehre als Schlosser	69
4 Das Leben in der Hauptstadt – eine Dreier-WG und Nachhilfe in Deutsch mit Tutti Frutti	71
Die Wohnverhältnisse bleiben zunächst beengt.....	72
Dreier-WG und die Entscheidung zwischen RTL und 3sat.....	74
„Verehrte Lehrerin, er kommt aus Deutschland!“ – das autoritäre Schulsystem	77
Warum ich Anglistik studiere	80
Und wieder heißt es Koffer packen, trotz Jugendliebe	83
5 Am Ziel angekommen – Student an einer deutschen Universität	89
Deutschkurs für Anfänger und die nette Beamtin bei der Ausländerbehörde	90
Ich weiß nicht, was Goethe sich dabei gedacht hat	93
Die Lösung sind die drei P’s	95
Ist Bayern schlimmer als Ausland?	97
Warum so viel Tempo beim Studium?	100
Wie ist es in Bayern sonst so? – Die Selbstmordrate ist zu hoch	104
Vergessener Schlüssel, bekiffter Student und ein Professor, der den Begriff Sex nicht verwendet	106
Regensburg ist schön – aber es gibt keinen Job für mich.....	109
„Der Türke hat sich die Blondine gekrallt“	114
11. September 2001 – Grund zur Feier an einem schwarzen Tag	117
Einbürgerung: „Ich weiß nicht, ob Sie Deutsch können“	122
Mein besonderes Verhältnis zur bayerischen Polizei oder: „Den Doktor habe ich in Brasilien gekauft“	124

6 Jetzt werden die kleinen Alis auch noch Professor! 129

Wie wird man in Deutschland Professor?	130
Seit wann Alis Professor werden	134
Weil Sie Migrant sind, werden Sie die Stelle nicht bekommen	136
Der Name darf nicht verbraucht werden	140
Sechs Stunden Autofahrt – der erste Arbeitstag als Professor	149

7 Trotz der Professur – bleibt der Türke immer Türke? 153

Wirst du Hausmeister?	154
„Diese Wohnung ist nichts für Sie“	156
„Ich glaube, du bist wirklich Professor!“	159
„Machen Sie bitte schneller, wir warten auf den Herrn Professor“	162
„Herr Toprak, haben Sie kein Geld für ein Auto?“	164

Was aus den Mitgliedern der Familie wurde..... 167

GELEITWORT

Vor Ihnen liegt die Geschichte eines sozialen Aufstiegs in Deutschland.

Sie ist anders gelagert als das US-amerikanische Narrativ „Vom Tellerwäscher zum Millionär“, das in einer Einwanderungsgesellschaft angesiedelt ist, in der jedem Menschen unabhängig von seiner Herkunft je nach Einsatz und Begabung alle Wege offenstehen (sollen).

Die Geschichte, die Ahmet Toprak erzählt, spiegelt hingegen eine Gesellschaft, die sich auf dem langen Weg hin zu einer selbstbewussten Einwanderungsgesellschaft befindet – die deutsche Gesellschaft der letzten gut fünf Jahrzehnte.

Schnörkellos, nüchtern, mit vielen kurz gesetzten Pointen beschreibt Ahmet Toprak seinen Weg vom Hauptschüler in Köln zum Professor an der Fachhochschule in Dortmund. Dieser Weg verläuft alles andere als geradlinig. Der Sohn eines 1969 nach Nordrhein-Westfalen eingereisten türkischen Gastarbeiters muss viele Umwege auf sich nehmen, um ans Ziel zu gelangen. Als Grundschüler in der Türkei erlebt er fern von den Eltern die Unterschiede zwischen dörflichem und städtischem Schulalltag. Nach seiner Wiedervereinigung mit den Eltern besucht der Zehnjährige in Köln eine Hauptschule, macht das Abitur in Ankara, studiert danach zunächst in der Hauptstadt der Türkei, danach in der damaligen Bundeshauptstadt Bonn und in Regensburg. Der Bildungspendler erlebt die Kulturunter-

schiede zwischen Stadt- und Landleben in der Türkei, zwischen türkischem und deutschem Großstadtleben und schließlich zwischen dem Leben im Rheinland und in Bayern.

Durch die Geschichte seines Bildungsaufstiegs zieht sich Topraks Erfahrung, von anderen unterschätzt und auch selbst vom eigenen Erfolg überrascht zu werden. Dass die Zuschreibung aufs Mittelmaß durch Andere nicht zur Aufgabe führt, und dass das Zutrauen ins eigene Können mit den Erfolgen kontinuierlich wächst, hat immer auch mit dem Rückhalt der in Deutschland und der Türkei verstreuten Familie und mit der Unterstützung einzelner Lehrer, Behördenmitarbeiterinnen und Freunde zu tun.

Wie in vielen Geschichten von Menschen mit Einwanderungsgeschichte, finden sich im Text Schilderungen interkultureller Missverständnisse, Erinnerungen an Diskriminierungserfahrungen und die dankbare Rückbesinnung an unverhoffte Unterstützung.

Ahmet Topraks Aufstieg ist nicht nur seine Erfolgsgeschichte. Er ist auch die Erfolgsgeschichte seiner Eltern, die trotz schwierigster Ausgangsbedingungen allen sechs Kindern eine gute Bildung ermöglicht und damit den Weg in ein gutes, erfolgreiches, glückliches Leben geebnet haben.

Insofern erzählt Ahmet Toprak nur vordergründig eine private Geschichte. Tatsächlich ist die Geschichte auch ein Zeugnis des Danks und des Respekts gegenüber der sogenannten ersten Generation der Gastarbeiter, aus welchen Ländern sie auch immer nach Deutschland gekommen sind. Diese Generation hat den Aufstieg ihrer Kinder und Kindeskinde vorbereitet, und sie hat am wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg Deutschlands mitgewirkt.

Ahmet Topraks Text ist in diesem Sinne nicht spektakulär. Er ist gleichwohl sehr besonders.

Deshalb wünsche ich ihm viele Leserinnen und Leser.

Serap Güler

Staatssekretärin für Integration

Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration
des Landes Nordrhein-Westfalen

VORWORT: WARUM DIESES BUCH?

Am 10. März 2016 starb meine Mutter im Alter von 77 Jahren in einem Kölner Krankenhaus an Herzversagen. Sie lebte seit 46 Jahren in Deutschland, weit mehr als die Hälfte ihres Lebens verbrachte sie in Köln. Ihr letzter Wunsch war, in ihrem Geburtsdorf in der Türkei begraben zu werden.

Diesem Wunsch kommen wir nach. Laut der islamischen Tradition muss eine verstorbene Person innerhalb von 24 Stunden begraben werden. Bereits am 11. März sitzen alle in einem Flieger über Istanbul nach Kayseri. Wir haben nicht einmal Zeit für Trauer. Die Überstellung des Leichnams wird von einer Firma übernommen. Mittlerweile gibt es in Deutschland etliche Firmen, die darauf spezialisiert sind. Am 12. März beerdigen wir meine Mutter in ihrem Geburtsdorf – gleich gegenüber vom Grab ihres Vaters.

Während ich in der Türkei bin, ruft mein in München lebender deutschstämmiger Schwiegervater, ein Internist im Ruhestand, bei uns zu Hause an. Er möchte mich sprechen. Weil wir ein kleines schulpflichtiges Kind haben, ist meine Frau nicht mit in die Türkei gereist. Als sie ihrem Vater mitteilt, dass ich in der Türkei bin, möchte er wissen, warum. Meine Frau erklärt ihm, dass es der letzte Wunsch meiner Mutter war, in der Türkei begraben zu werden. Er ist überrascht, denn fast alle Kinder und Verwandten meiner Eltern leben in Deutschland. Warum

dann in der Türkei begraben werden? Mein Schwiegervater behauptet daraufhin, meine Mutter sei in Deutschland nicht integriert gewesen, anders kann er sich diesen Wunsch nicht erklären. Vater und Tochter streiten sich am Telefon darüber, was Integration bedeutet. Sie werden sich nicht einig, sind unterschiedlicher Auffassung darüber, was dieser Begriff beinhalten soll. Was wäre, wenn meine Mutter den Wunsch geäußert hätte, in Köln begraben zu werden? Wäre das ein positives Zeichen für eine gelungene Integration? Und war es überhaupt erwünscht, dass die Gastarbeiter der 1960er- und 1970er-Jahre sich integrieren?

Gerade weil ich seit Jahren zum Thema Integration forsche, bin ich der Meinung, dass Integration ein relativer Begriff ist. Jeder meint zu wissen, was er bedeutet. Vielleicht war meine Mutter nicht im klassischen Sinne in die deutsche Gesellschaft integriert. Sie hatte nur rudimentäre Deutschkenntnisse und kaum Kontakt zu einheimischen Deutschen. Und sie hat weder einen Deutsch- noch einen Integrationskurs besucht. Sie konnte nicht einmal lesen und schreiben. Aber ihre Lebensleistung ist dennoch beeindruckend. Sie hat 33 Jahre lang bei einer deutschen Firma gearbeitet, ohne dass ihre Kollegen erfahren haben, dass sie Analphabetin ist. Sie hat sich die dafür nötigen Deutschkenntnisse selbst beigebracht. Sechs- bis siebenstellige Zahlen bereiteten ihr keine Probleme, Kopfrechnen war ihre große Stärke. Und parallel dazu hat sie sechs Kinder großgezogen, von denen vier akademische Berufe ergriffen haben. Sie hat Deutschland und die deutsche Ordnung geliebt. Sie war dankbar, dass Deutschland ihr und ihrer Familie die Gelegenheit gab, wirtschaftlich und sozial abgesichert zu sein. Sie mochte die Türkei ebenso. Sie wurde dort geboren und hat ihre Kindheit und Jugend dort verbracht. Kurz: Sie mochte schlicht und einfach beide Länder und fühlte sich gewissermaßen beiden zugehörig. Wenn sie längere Phasen in der Türkei verbrachte, verspürte sie Sehnsucht nach Deutschland. Und

wenn sie länger in Deutschland war, hat sie die Türkei vermisst. Ob sie in Deutschland integriert war oder nicht, sei dahingestellt.

Anhand meiner Biografie soll deutlich werden, dass Integration von vielen Faktoren abhängt. Und ob der Bildungsaufstieg gelingt, lässt sich nicht immer steuern. Formal steht der Zugang zu Bildungseinrichtungen allen gesellschaftlichen Milieus offen. Aber die Etikettierung „Ausländer“ oder „Jugendlicher mit Migrationshintergrund“ ist nicht immer förderlich. Das deutsche Bildungssystem ist hochkomplex. Für die erste Generation der Gastarbeiter war es aussichtslos, dieses System verstehen zu wollen, zumal sie ihre Schullaufbahn nicht hier durchlaufen haben. Der eigene Wille, positive Vorbilder und ein wenig Glück können darüber entscheiden, ob eine Bildungsbiografie positiv verläuft oder eben nicht. Sicherlich: Zwischen „Professor“ und „kriminell“ ist vieles möglich. Aber wenn ich an manchen Punkten nicht die richtigen Entscheidungen getroffen hätte, wäre ich vielleicht kriminell geworden. Meine Eltern haben meine Entscheidungen nicht immer verstanden. Aber sie haben sie auch nicht blockiert. Sie haben mir vertraut, dass ich das Richtige tue. Das ist sehr viel wert.

Im vorliegenden Buch soll der Leser sich selbst ein Bild machen, was Integration ist und von welchen Faktoren der Bildungsaufstieg abhängt. Um die Intimsphäre der Personen zu schützen, werden bis auf den Doktorvater alle Namen neutralisiert. Die Namen meiner Geschwister erwähne ich erst gar nicht – auch nicht fiktiv.

1

DIE ANFÄNGE DER MIGRATION – ODER: RADFAHREN AUF DER A 3

Meine Eltern gehören zu den sogenannten Gastarbeitern der 1960er- und 1970er-Jahre. Mein Vater meldet sich 1967 in Ankara in einem Anwerbebüro und wird medizinisch gründlich untersucht. Es ist damals üblich, dass die Arbeitswilligen von deutschen Ärzten und Krankenschwestern in Ankara, Istanbul, Izmir etc. auf Herz und Nieren gecheckt werden. Fortgeschrittenes Alter oder gesundheitliche Auffälligkeiten sind Gründe, warum viele Männer und einige wenige Frauen abgelehnt werden.

Als mein Vater sich entscheidet, nach Deutschland zu gehen, hat er bereits vier Kinder. Außerdem muss er zwei Söhne seines verunglückten Bruders versorgen. Mein kleiner Bruder und ich kommen erst später zur Welt. Das Leben in einem zentralanatolischen Dorf in der Türkei ist hart. Die Familie lebt von Viehzucht und etwas Landwirtschaft. Große Sprünge sind nicht möglich. Im Winter ist das Dorf mit 150 bis 200 Einwohnern für mehrere Monate von der Außenwelt abgeschnitten. In den Häusern gibt es weder fließendes Wasser noch Strom. Die Frauen müssen das Wasser vom Dorfbrunnen holen, Gaslampen sorgen für ein wenig Licht in den langen Winternächten. Das kurdisch-alevitische Dorf im Landkreis Kayseri hat weder eine Moschee noch ein Männercafé oder einen Tante-Emma-Laden. Auf eine Moschee wird aus Prinzip und aufgrund der religiösen Einstellung verzichtet. Ein Männercafé oder ein Tante-Emma-Laden würden sich nicht rentieren. Zum Kartenspielen und Einkaufen müssen die Bewohner in die fünf Kilometer entfernte Kreisstadt laufen. Autos oder Busverbindung gibt es damals nicht. Viele im Dorf sind miteinander verwandt oder verschwägert. Alle kennen sich, alle helfen sich. Aber auch die soziale Kontrolle ist enorm. Man kann sich im Dorf nicht frei bewegen oder unbeobachtet jemanden treffen, alles wird sofort registriert und ggf. sanktioniert.

Um dieser prekären Situation zu entkommen, entscheidet sich mein Vater schließlich, nach Deutschland zu gehen. Meiner Mutter zufolge war das ursprünglich nicht seine Idee, sondern ist auf ihre Initiative zurückzuführen. Er habe eigentlich seine Neffen in den Anwerbebüros anmelden wollen. Auf ihren Druck hin verkauft mein Vater einen Teil der Schafe und Kühe und macht sich auf den Weg nach Ankara. Er meldet sich als Gastarbeiter, wird aber nicht berücksichtigt. Erst nach zwei Jahren Wartezeit, im Jahre 1969, darf er nach Stadthagen reisen und bekommt dort eine Anstellung im Straßenbau zugewiesen.

Von Deutschland ist er begeistert: Die Menschen sind freundlich und gemessen daran, was er in seinem Dorf hat, verdient er sehr viel Geld. In Stadthagen bleibt er nicht lange; ungefähr nach einem Jahr, Anfang 1970, geht er nach Köln. Dort wohnt er in einem Männerwohnheim und findet Arbeit bei den Ford-Werken. Er trifft viele Verwandte aus seinem Heimatdorf, auch einer seiner Neffen arbeitet hier, der andere wird einige Jahre später folgen. Diese Neffen behandelt er wie seine eigenen Kinder, er fühlt sich für die beiden in jeder Hinsicht verantwortlich.

Wie die Integration in den Arbeitsmarkt funktioniert

Eigentlich sollen die damaligen Gastarbeiter nur wenige Jahre bleiben und nach dem Rotationsprinzip ausgetauscht werden. Dieses Verfahren ist aber für die Firmen unrentabel: Kaum haben sie die Arbeitskräfte eingearbeitet, müssen diese schon wieder zurück. Viele von ihnen sind Industriearbeit nicht gewöhnt. Im Herkunftsland waren sie in der Landwirtschaft tätig oder arbeitslos. Unter ihnen sind viele Analphabeten und Autodidakten, auch deshalb ist die Einarbeitung mühsam und langwierig. Viele Firmen weigern sich, die eingearbeiteten Kräfte zurückzuschicken. Im Gegenteil, die Wirtschaft setzt auf